



Einsatz in der Mordwand

MARC ZIEGLER rettet Bergsteiger mit dem Helikopter aus der berühmt-berüchtigten Eigernordwand. Hier erzählt er über seinen hochfliegenden Job, den Umgang mit dem Tod und seinen schwersten privaten Kampf.

Text DIETER LIECHTI Fotos TERO REPO



Rettung naht: Marc
Ziegler auf seinem
luftigen Posten unter-
halb des Helikopters

«Angst? Nein, Angst vor der Eigernordwand hatte ich noch nie.»



Die Rotorblätter des Helikopters surren schon: Marc Ziegler schleppt den Retter-Rucksack an Bord.



MARC ZIEGLER
geboren am 10. September 1965, ist verheiratet und hat zwei Söhne. Das Motto des Betriebsökonomien, Bergführers und Helikopterpiloten: «Never ever give up.» Erklärtes privates Ziel: endlich einen Wheelie mit dem Mountainbike schaffen.

Marc Ziegler legt den Pager auf den Tisch, setzt sich auf einen Stuhl und genießt den Blick von seinem Balkon in Grindelwald auf die imposante Berner Oberländer Bergwelt: Wetterhorn, Mettenberg, Fiescherhorn und – natürlich – den Eiger. Diese steingewordene, 3970 Meter hohe Trutzburg, deren Nordseite sich lange gegen ihre Besteigung gewehrt hat. Mehr als 70 Menschen verloren im Duell mit der Eigernordwand ihr Leben – zuletzt im vergangenen Jahr der Schweizer Profi-Bergsteiger Julian Zanker, 28. Ausgerutscht. Abgestürzt. Geborgen von Marc Ziegler, dem Rettungschef der Alpinen Rettung Grindelwald.

«Leben und Tod liegen in den Bergen nahe beieinander», sagt Ziegler. Er hat in seiner 20 Jahre dauernden Karriere als freiwilliger Bergretter und Helikopter-Rettungsspezialist Dutzende Bergsteiger aus der Nordwand geborgen. «Leider auch Tote.»

Seit der Erstbesteigung der bis dahin als unbezwingbar geltenden «Mordwand» am 24. Juli 1938 durch die Österreicher Fritz Kasperek und Heinrich Harrer sowie die beiden Deutschen Andreas Heckmair und Ludwig Vörg (siehe Seite 71) wurden an der 1800 Meter hohen Eigernordwand immer neue Routen ausgetüftelt, immer

schneller ging's nach oben: 2015 stellte der Schweizer Extrembergsteiger Ueli Steck mit 2 Stunden und 22 Minuten über die Heckmair-Route den aktuellen Rekord auf. Eineinhalb Jahre später, am 30. April 2017, kam er bei einem Unfall am Nuptse, nahe dem Mount Everest, ums Leben.

Marc Ziegler steht auch auf Tempo. Aber nicht beim Klettern, sondern auf seinem Motorrad, auf Ski oder dem Mountainbike – und wenn er über den Pager alarmiert wird. «Dann bleiben mir nur sechs, sieben Minuten, bis mich der Helikopter der Rega hinter dem Haus oder beim Arbeitsplatz abholt.» In dieser kurzen Zeit muss er sich umziehen, das benötigte Material packen und sich mental auf den Einsatz vorbereiten. «Das tönt einfacher, als es ist», erklärt der Vater von zwei erwachsenen Söhnen. «Zehn Minuten nach dem Alarm hängst du auf fast 4000 Meter Höhe unter einem Helikopter an der 90-Meter-Winde – oder im Extremfall an der bis zu 225 Meter langen Long Line – und versuchst, Leben zu retten. Da musst du schon sehr konzentriert sein, denn Fehler können verheerende Folgen haben.»

Hilft ihm dabei seine jahrelange Routine als Helikopter-Rettungsspezialist? «Routine? Nein, so etwas gibt es bei der Bergrettung nicht. Jeder Fall ist anders»,

«Gottlob sind nie Menschen gestorben, die wir über Nacht hatten zurücklassen müssen.»

sagt er. «Wo müssen wir retten? Wie ist der gesundheitliche Zustand des Opfers? Was macht das Wetter? Es gibt so viele Faktoren, die wir nicht beeinflussen können, die jedoch über das Gelingen einer Rettung entscheiden. Möglicherweise über Tod oder Leben. Da kann man sich keine Routine leisten, sondern muss im Team unter schwierigsten Bedingungen im Hochgebirge funktionieren, Entscheidungen in Sekundenbruchteilen fällen.»

Stets mit dem Ziel, die Menschen um jeden Preis zu retten? «Nein, nicht um jeden Preis», korrigiert der Chef der Alpinen Rettung Grindelwald. «Im Vordergrund stehen die eigene Sicherheit und die des Rettungsteams. Kein Unfall bei der Rettung – das ist höchstes Gebot. Ist das nicht gewährleistet, bricht man ab.»

Und lässt Menschen am Berg zurück? «Ja, wenn es gefährlich wird für das Rettungsteam. Vor allem in der Eigernordwand kann es vorkommen, dass man die Bergung wegen Steinschlags auf den frühen Morgen des nächsten Tages verschiebt – auch wenn man Menschen am Berg zurücklassen muss.»

Ist ihm das schon passiert? «Schon ein paarmal. Und es ist ein Scheissgefühl.»

Haben die zurückgelassenen Bergsteiger überlebt? «Ja! Gottlob sind in den vergangenen Jahren nie Menschen in der Nordwand gestorben, weil wir sie über Nacht zurücklassen mussten. Dafür bin ich wirklich dankbar.»

Trotzdem spielt der Tod eine wichtige Rolle in Marc Zieglers Leben. Und er, der längst aus der Kirche ausgetreten ist, hat über die Jahre gelernt, damit umzugehen. «Am Anfang meiner Karriere habe ich die Einsätze in allen Details meiner Frau geschildert», sagt er. «Das war keine gute Idee – ich hatte zwar meinen Ballast abgeladen und schlief wie ein Baby, aber meine Frau machte kein Auge mehr zu.»

An den Tod will er sich zwar bis heute nicht gewöhnen, aber er weiss, wie man so etwas mental verarbeitet. Und im Notfall können die Bergretter auf ein professionelles Careteam, den Dorfpfarrer oder den Psychiatrischen Dienst der Rega zurückgreifen. «Das sind gute Werkzeuge», hat ihn die Erfahrung gelehrt. «Aber auch Gespräche unter Kollegen und im Team helfen – oder das Vorträgehalten.

ALLES GUTE KOMMT VON OBEN

Die Schweizerische Rettungsflugwacht (Rega) in Zahlen

11.000 Einsätze fliegen die Rettungshelikopter der Rega jährlich. Am häufigsten werden sie zu Einsätzen infolge von Krankheit sowie bei Wintersport-, Verkehrs-, Arbeits- und Bergunfällen gerufen.

1952 wurde die Schweizerische Rettungsflugwacht Rega gegründet, um medizinische Hilfe aus der Luft zu leisten. Sie beschäftigt rund 400 Mitarbeiter. Nach den Grundsätzen des Roten Kreuzes rettet sie unabhängig vom Ansehen der Person, der finanziellen Mittel, der sozialen Stellung, der Nationalität, der Rasse, des Glaubens oder der politischen Überzeugung.

1414 ist die Notfall-Rufnummer, mit der man rund um die Uhr medizinische Hilfe anfordern kann.

30 Franken im Jahr kostet die Rega-Gönnerschaft für eine Einzelperson, 70 Franken für eine Familie.

25 Prozent der Rega-Helikoptereinsätze finden in der Nacht statt. Als erste zivile Rettungsorganisation setzte die Rega in den 1980er-Jahren Nachtsichtgeräte ein, damit die Piloten auch im Dunkeln fliegen können.

18 Rettungshelikopter und drei Ambulanzjets bringen jährlich gut 10.000 Patientinnen und Patienten medizinische Hilfe.

12 Rega-Basen in der Schweiz ermöglichen den Rega-Crews, ihren Einsatzort innerhalb weniger Flugminuten zu erreichen.

3,5 Millionen Gönnerinnen und Gönner unterstützen die Rega mit einem jährlichen Beitrag.

1 App. Schon tausenden von Menschen hat die Rega-App in der Not geholfen. Sie übermittelt bei einer Alarmierung automatisch den Standort des Alarmierenden an die Rega-Einsatzzentrale. rega.ch



Ein Anblick, den hilflos
in der Wand hängende
Menschen lieben:
Marc Ziegler lässt sich
vom Helikopter herab.



Teamgeist: Die Besatzung eines Rettungshubschraubers besteht aus vier Personen.

Denn je mehr man über die Schicksale und Einsätze spricht, desto besser und schneller kann man sie verarbeiten.»

Tönt logisch und funktioniert fast immer. «Wenn ich die Opfer einer Bergung nicht kenne, dann ist es für mich Arbeit. Ein Auftrag, den ich nach bestem Wissen und Gewissen erledige.» Ganz anders sieht es aus, wenn Ziegler Opfer bergen muss, die er persönlich kennt. Dann gerät auch er aus dem Gleichgewicht. «Oder Kinder», Marc Ziegler schüttelt den Kopf. «Das ist das Schlimmste. Ein Horror! Auf das kann man sich nicht vorbereiten. Und man fragt sich immer: Wieso?»

«Wieso?» Eine Frage, die sich der studierte Betriebsökonom und Leiter des «Ausbildungszentrums Seilbahnen Schweiz» vor ein paar Jahren monatelang gestellt hat. Denn der ältere seiner beiden Söhne, Pascal, kämpfte mit zehn Jahren gegen den Krebs. «Seine Lymphdrüsen waren befallen», erinnert sich Marc Ziegler an seinen schwersten und längsten Einsatz. «Und dann stehst du am Bett deines Kindes und merkst, dass dir all dein Wissen und deine Erfahrung als Retter nicht helfen.»

Pascal hat die Krankheit inzwischen besiegt. Und Marc Ziegler, der sich beim Gespräch vehement dagegen gewehrt hat, in dieser Story als Held bezeichnet zu werden, hat am Krankenbett seines Sohnes seine eigenen Helden gefunden.

«Es ist unglaublich, was das Personal in den Spitälern leistet», schwärmt Ziegler. «Wir fliegen zum Unfallort, bergen und übergeben die Unfallopfer den Sanitätern oder Ärzten. Dann ist unser Job

BLITZSCHNELL EINSATZBEREIT

In der Alpenen Rettung arbeiten 3000 Freiwillige.

Die Alpine Rettung Schweiz (ARS) leistet Einsätze für in Not geratene und hilfsbedürftige Menschen im alpinen, voralpinen und schwer zugänglichen Gebiet der Schweiz und dem angrenzenden Ausland. Die ARS ist eine selbständige gemeinnützige Stiftung, die durch die Rega und den Schweizer Alpen-Club SAC getragen wird. Die 86 Rettungsstationen der sieben Regionalvereine sind so über Voralpen/Alpen und Jura verteilt, dass die in diesem Gebiet organisierten rund 3000 freiwilligen Retterinnen und Retter in kürzester Zeit einen Einsatzort erreichen können. Mit vier Steuer-Rappen pro Jahr unterstützt jeder Einwohner und jede Einwohnerin der Schweiz die Alpine Rettung.

erledigt. Doch in den Spitälern werden viele Patienten wochen-, monate- oder sogar jahrelang betreut. Rund um die Uhr. Das ist eine immense Belastung, und ich bewundere die Ärzte und das Pflegepersonal für diese Leistung und Hingabe. Sie sind die wahren Helden.»

Den Heldenstatus sucht er nicht, Geld für die Rettung gibt's nur wenig. Warum also begibt sich Marc Ziegler in Gefahr, um anderen, meist fremden Menschen zu helfen? Ein Helfersyndrom? «Ganz ehrlich: Ich weiss es nicht. Ich habe keine schlüssige Antwort darauf. Aber natürlich ist es ein zutiefst befriedigendes Gefühl, wenn man Menschen aus einer misslichen oder gefährlichen Situation retten kann. Ob das



Leinen los? Marc Ziegler wirft einen prüfenden Blick nach unten, bevor es endgültig ernst wird.

«Je mehr man über die Schicksale und Einsätze spricht, desto besser und schneller kann man sie verarbeiten.»





Im Extremfall
baumelt Ziegler
in 4000 Meter Höhe
an einer 225 Meter
langen Leine,
der «Long Line».

«Die meisten Menschen wollen das Erlebte vergessen.»



Marc Ziegler, ein offenerherziger Retter: «Als Kletterer bin ich nie in die Nordwand gestiegen.»

SPÄTER GIPFELSIEG

Wie ein deutsch-österreichisches Quartett erstmals die Eigernordwand bezwang.

«Halb erfroren, zerschlagen und zerschunden erreichten wir endlich die höchste Spitze.» So beschrieb Fritz Kasperek den historischen Moment am 24. Juli 1938: Er und sein österreichischer Landsmann Heinrich Harrer sowie die beiden Deutschen Andreas Heckmair und Ludwig Vörg waren am Gipfel ihrer Bergsteiger-Träume angekommen – als erste Menschen hatten sie nach drei Tagen die bis dahin als unbesiegt geltende Eigernordwand bezwungen. Dutzende Seilschaften aus ganz Europa waren zuvor gescheitert. Viele Bergsteiger bezahlten mit ihrem Leben. «Die Wand ist eine Besessenheit für Geistesgestörte», warnte das britische «Alpine Journal» – bis es dem Quartett gelang, den Mythos der unbesiegbaren Nordwand zu brechen.

ein Helfersyndrom ist? Möglicherweise.»
Feiert man erfolgreiche Rettungseinsätze? «Das ist das Berner Oberland und nicht Hollywood», sagt Ziegler und lacht. «Doch wenn alles bestens geklappt hat und die Hilfesuchenden gerettet wurden, dann setze ich mich gerne hin und rauche eine Zigarette. Und das, obwohl ich eigentlich Nichtraucher bin. Die ominöse ›Zigarette danach‹ hat es in sich.»

Bleibt er mit den Geretteten in Kontakt? «Selten. Die meisten Menschen wollen ja mit dem Unfall abschliessen und das Erlebte vergessen.»

Welchen Einsatz wird er nie vergessen? «Eine BASE-Jumperin aus den USA ist an einem Felsvorsprung der Nordwand hängen geblieben», erinnert sich Ziegler. «Sie hing hilflos an der Wand, beide Beine gebrochen. Als ich sie befreit und gesichert hatte und dem Heli das Signal zum Hochziehen gab, fragte sie mich ganz ängstlich: ›Is this safe?‹» Aber auch

die Koreaner, die er mit der Long Line aus der Wand geholt hat, haben sich in seinem Gedächtnis verewigt: «Kaum hatten sie wieder festen Boden unter den Füßen, zückten sie die Rega-Gönnerkarte und freuten sich: ›We have insurance ...‹» Der Pager, den Marc Ziegler während elf Wochen Pikettdienst pro Jahr mit sich trägt, bleibt heute still. Sein Dienst dauert nur noch bis Ende dieser Woche. Dann ist mehr Büroarbeit angesagt. Theorie statt Praxis. Und am Abend schraubt er an seinem Motorrad. Nach zwei erfolglosen Versuchen soll die Maschine endlich den Lärmtest beim Strassenverkehrsamt bestehen. «Das ist eines meiner aktuellen Ziele», erklärt Ziegler. «Denn ohne Ziele funktioniere ich nicht.»

Wie wär's mit einer Besteigung der Eigernordwand?

«Nein, danke. Als Retter kenne ich ohnehin fast jede Ecke», meint Ziegler schmunzelnd. «Aber als Kletterer bin ich nie in die Nordwand gestiegen. Dazu bin ich zu wenig gut.»